

Predigt am Weihnachtsfest, 25.12.2005
in der Peterskirche
zu 1. Joh 3, 1 – 6
Studierendenpfarrerin Franziska Gnändinger

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des hl. Geistes sei mit uns allen.

¹ Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen - und wir sind es auch! Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht.

² Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

³ Und ein jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist.

⁴ Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.

⁵ Und ihr wisst, dass er erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und in ihm ist keine Sünde.

⁶ Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt.

Das Kind in der Krippe. Was für ein schönes Bild für dieses Ja Gottes zu uns Menschen. In einem lebensfrohen kleinen Kind wendet sich Gott den Menschen zu. Er zeigt seine Liebe zu uns Menschen in diesem Kind, das einfach nur Kind ist – nichts besonderes in menschlicher Sicht, unter einfachsten Umständen im Stall geboren – aber doch Gottes Kind, ja sogar Gottes eingeborener Sohn, das göttliche Kind, Gott selbst, – mächtiger als alle Könige.

Und nun wird uns heute im 1. Johannes die Kindschaft zugesprochen mit den Worten : Seht, welche eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen, - und wir sind es auch!

Welch eine Liebe,
welch schöner Zuspuch.

Er tut gut, wenn wir heute am 1. Weihnachtsfeiertag in minimaler/trauter Runde uns hier in der Peterskirche zusammenfinden. Wir sind kein verlorener Haufen, sondern wir sollen Gotteskinder heißen. Gott wendet sich in seiner großen Liebe uns Menschen zu. Durch Jesus Christus, den Friedefürsten, das Kind auf Erden, zu dem die Völker symbolisiert durch die Könige kommen,

werden auch wir zu Gottes Kindern. Seine Liebe gilt jedem, sein Reich steht allen offen: aber er kommt nicht als mächtiger König, unnahbarer Gott, sondern als Kind, das auf den Vater verweist. Gott als liebevoller Vater, eine Vorstellung, die viele Religionen nicht kennen. Dies ist die frohe Botschaft von Weihnachten: Von einem liebenden Gott wird erzählt. Wir dürfen Gott Vater nennen. Doch was heißt das nun für uns?

Von Liebe und Hoffnung ist die Rede, aber auch von Sünde und Unrecht. Wie das Johannesevangelium zeichnet auch der 1. Johannesbrief seine Botschaft in schwarz und weiß: Auf der einen Seite steht Gott – auf der anderen die Welt, Reinheit steht gegen Sünde und Unrecht. Gottes Kinder und die Kinder des Teufels werden voneinander abgegrenzt. In diesem Kontext heißt die Weihnachtsbotschaft, dass Gott in einer Welt der Unrechts in einem Kinder ein neues Reich beginnt und aufrichtet. Gott offenbart in einer Welt, die ihn nicht kennt, seine Liebe. Aber es merken nicht alle.

Tatsächlich merken auch wir oft nichts von einer Weihnachtsfreude. Um uns herum, nicht nur auf dem Weihnachtsmarkt und in der Hauptstraße, sondern auch bei vielen Menschen in unserer Umgebung herrscht eher Rummel oder Stress, Ablenkung und falscher Glanz. Und doch gibt es Zeichen echter Weihnachtsfreude. Ich denke an die Befreiung von Susanne Osthoff aus ihrer Geiselhaft im Irak. Die Presse bemängelte das Fehlen von Solidarität in Großkundgebungen und Demonstrationen. Aber es gab sie, nur in anderer Form: christliche Friedenskreise bildeten Gebetsketten und verschickten Gebetsaufrufe – die sich nicht nur für ihre Freilassung und auch für eine Entspannung der Situation im Irak einsetzten und für Frieden im Nahen Osten. Auch der Zentralrat der Muslime in Deutschland schaltete sich ein. Dieser Einsatz von gläubigen Christen und Muslimen für Menschenrechte und Frieden ist ein wirklich zukunftsweisendes Zeichen. Sicher noch nicht weltverändernd aber ein Anfang – wie das Kind in der Krippe.

Was macht nun die uns verheißene und zugesagte Gotteskindschaft aus?

Unser Predigttext macht deutlich, dass Glaube und Leben zusammengehören. Es ist nicht gleichgültig, wie wir uns verhalten, sondern unser Glaube, das „in Christus“ sein, wirkt sich auf das ganze Leben aus: „Wer solche Hoffnung auf ihn, Jesus Christus, hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist“. Da gibt es kein Vorher, kein Nachher. Die unmittelbare Konsequenz der Gotteskindschaft ist die Reinigung und Selbstkritik, die Absage an Sünde und unrecht, die sog. Reinigung heißt doch nichts anderes als Selbstkritik, Umkehr, einen neuen Weg einzuschlagen, sich von der Anomia freizumachen, von dem Unrecht wegzukommen.

Ein positives Beispiel und Vorbild für dieses unbedingte Miteinander ist Bonhoeffer, der in Wort und Tat, in Theologie und Biographie dieses beschreibt als Beten und Tun dessen, was recht ist.

Sein Glaube, sein „in Christus sein“ gab ihm die Kraft und den Mut, sich gegen das Unrechtsregime des Nationalsozialismus einzusetzen, für Frieden zwischen den Völkern und die Einhaltung der Menschenrechte. Diesen Einsatz musste er mit dem Leben bezahlen – aber er hat einen Anfang gemacht. Sein Beispiel und seine Theologie hat sich in der christlichen Theologie auf der ganzen Erde verbreitet.

Als ich den Predigttext die ersten Male las, habe ich mich an dem „Sich reinigen“ und an der „Sünde“ gestoßen. Gerade das fehlt an Weihnachten, dachte ich. Damit wurde ja in christlichen Kreisen oft ein Sich- Fernhalten von der Welt mit ihrer Lust und Verführung und eine falsch verstandene Lebensfremdheit oder Lebensabgewandtheit begründet.

Ich halte inzwischen den Gedanken des Sich- reinigens für einen der Kernpunkte des Textes. Und für unverzichtbar. Dieses Sich- reinigen, diese Selbstkritik bewahrt uns davor, mit Inbrunst und Anspruch aufzutreten und von uns selbst zu behaupten: Wir sind Gottes Kinder! („wie das ja manche in der Kirche und auch außerhalb machen). Wir haben die Wahrheit nicht gepachtet. Sie ist Geschenk. Sie kommt zu uns, ohn allen Verdienst, in diesem kleinen Kind in der Krippe: Wir können uns nur niederbeugen wie die Hirten vor der Krippe und wie sogar die Könige oder Weisen (also Klügsten) sich vor diesem Kind beugten. Nur so können wir dieses Geschenk annehmen. Nur so erreicht uns die Liebe Gottes – wenn wir den Panzer der Gleichgültigkeit, der Gewohnheit und des Egoismus ablegen. Vor dem Kind.

Nur so sind wir vor der Gefahr bewahrt, uns selbst als Kinder Gottes zu bezeichnen, uns abzugrenzen und besser zu fühlen als die Juden, die in Jesus Christus nicht den Messias erkannten.

Treffend beschreibt Erich Mühsam in seinem 1909 entstandenen Gedicht dieses nebeneinander und aneinander Vorbeileben von Christen und Juden:

Heilige Nacht (1909)

Geboren ward zu Bethlehem
Ein Kindlein aus dem Stamme Sem.
Und ist es auch schon lange her,
seit's in der Krippe lag,
so freun sich doch die Menschen sehr
bis auf den heutigen Tag.
Minister und Agrarier,
Bourgeois und Proletarier –
es feiert jeder Arier
zur gleichen Zeit und überall

die Christgeburt im Rindviehstall.
(Das Volk allein, dem es geschah,
das feiert lieber Chanukkah).

Erich Mühsam wurde selbst Opfer judenfeindlicher Ausschreitungen. Er wurde 1934 in Oranienburg erschlagen.

Die Gefahr der Selbstüberschätzung in Glaubensdingen besteht auch gegenüber der sog. „Welt“. Das sind die Andersgläubigen, die Nichtgläubigen und „noch schlimmer“ diejenigen in der Gemeinde, die in unseren Augen nicht recht/richtig glauben. Aber dieses Kind lässt sich nicht instrumentalisieren: Der Friedefürst eignet sich nicht dazu, Waffen zu segnen oder heilige Kriege gegen Andersgläubige zu führen – ein Irrwahn, dem sogenannte „christliche“ Fundamentalisten verfallen sind. Sie haben „nicht gesehen“ und „nicht gehört“, wie es im 1. Johannesbrief heißt, „Denn sie haben die Liebe Gottes nicht gesehen und nicht erkannt“. Was hier mit harten und mir zunächst unverständlichen Worten beschrieben wird, das kann nur solch ein unbelehrbares Verhalten meinen: Noch heute bedrückt uns das Unrecht, das sog. Christen den Juden angetan haben. Die späten Folgen von Judenverfolgungen, nämlich die Unterdrückung der Palästinenser dauert bis heute an. Für Menschen aus arabischen Ländern ist Bethlehem, der Geburtsort Jesu, noch weniger zugänglich, noch weniger gastlich als damals. Einen Zugang gibt es nur über Visa, strenge Kontrollen und die Checkpoints, an denen Menschenrechte mit Füßen getreten werden. O Bethlehem, hörst diese gewalttätige Geschichte niemals auf?

Eine Rettung, eine Hoffnung gibt es tatsächlich nur von Gott her: In seiner Liebe, in ihm und in unserem Tun (so die eindeutige Botschaft des Textes). Das ist das Gute am Johannesbrief, dass er nicht aufhört, auf diesen notwendigen Zusammenhang hinzuweisen: zum Glauben gehört das Tun.

Das ist auch das Besondere an diesem Weihnachtsfest, dass Er uns in die Festfreude ruft – zugleich aber an den Alltag erinnert, an die Liebe, die Gott durch uns sichtbar in die Welt scheinen lassen will – gegen alle Dunkelheiten, gegen alle eigene Selbstüberschätzung, Kleingläubigkeit oder inneren Widerstände.

Seht welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch. Darüber können wir uns nur freuen, wie Dietrich Bonhoeffer es ausdrückt:

Bei Gott wohnt die Freude
und von ihm kommt sie herab

und ergreift Geist, Seele und Leib,
und wo diese Freude
einen Menschen gefasst hat,
dort greift sie um sich,
dort reißt sie mit,
dort sprengt sie verschlossene Türen.
Es gibt eine Freude,
die von Schmerz,
Not und Angst des Herzens
gar nichts weiß;
sie hat keinen Bestand,
sie kann nur für Augenblicke betäuben.
Die Freude Gottes
ist durch die Armut der Krippe
und die Not des Kreuzes gegangen;
darum ist sie unüberwindlich,
unwiderleglich.

Amen